Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 9 (1915)

Heft: 2

Artikel: Zum Frieden : ein Werk für die christliche Kirche (von einem Laien) ; Was tun?

Autor: C.K.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133514

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum Frieden.

Ein Werk für die christliche Kirche.

(Von einem Laien.)

Vorbemerkung. Nachstehende Arbeit wurde Ende Oktober geschrieben und zuerst einigen Berner Pfarrern mit der Bitte gezeigt, sie irgendwie, wenn auch mit beliebigen Aenderungen und Kürzungen, zu verwerten. Dem Verfasser wurde indessen bedeutet, daß die „Kirche" nicht in solcher Weise vorgehen könne; von einer Seite wurde ihm offen das Erstaunen über seine riesige Naivität ausgedrückt, daß er glaube, die Kirche sei einer solchen Aktion noch fähig, und daß er nicht wisse, wie sehr sie, die offizielle, die Staats-Kirche, in diesen Tagen des ins Uebermenschliche gesteigerten Nationalismus und eines fast zur Gottheit gesteigerten Patriotismus sich großenteils ebenfalls, klug und vorsichtig, in den Dienst dieses patriotischen Kultus gestellt habe. — Schmerzliche Enttäuschung! Also ist es „naiv", zu glauben, unsere Kirche, deren Vertreter am Sonntag so erbauliche Worte der Liebe und alles Guten zu den Gläubigen reden, sei noch immer die Dienerin Jesu Christi, nach welchem sie sich nennt, und sie suche überall, auch wo es zurzeit unangenehm und gefährlich sein mag, im Sinne der Evangelien zu wirken, im Geiste der frohen Botschaft „Friede auf Erden"? So hätte Victor Hugo Recht mit der Stelle in seinem letzten Willen, die lautet: „Je refuse l'oraison de toutes les églises, je demande une prière à toutes les âmes; je crois en Dieu", zu deutsch ungefähr: Ich glaube an Gott, aber ich will keinen Priester!

Nein, noch kann ich es nicht glauben, ich will es nicht glauben. Wenn jetzt die Kirche ihre Pflicht nicht erkennt, wenn sie über dem Patriotismus die Menschlichkeit vergißt, dann werden in der Schweiz und anderswo Hunderttausende und gerade von den edler Denkenden, sich von ihr wenden, oder viele werden sie nur noch gewohnheitsmäßig, des guten Tones wegen, besuchen und brauchen, werden aber wahrlich von einer solchen, wenn auch mit noch so schönem Flitter überzogenen Mumie keine Heilskräfte, keinen Segen mehr erhalten. Das verhüte Gott! —

So möge denn diese kleine Arbeit, in ihrer nachträglich etwas veränderten Gestalt, auch etwas Weniges beitragen können zum großen Ziele, zum Frieden!

I.

Schon mehrere Monate lang wütet der Krieg, der größte Krieg, den je die Welt erlebt, mit den größten und den feinsten Hilfsmitteln und Errungenschaften der modernen Technik und der Wissenschaft geführt, geleitet von den intelligentesten Köpfen der kultiviertesten Völker, unterstützt und verteidigt von allen Künsten und Manövern einer gewandten, mehr verschlagenen als ehrlichen Diplomatie, deren Gelb- und Blau- und Rot-Bücher und oft so unwahren und verdrehten Kriegsberichte die öffentliche Meinung zu gewinnen, oft auch irrezuführen suchen. In unserem „humanen" Zeitalter sollen nun angeblich sogar die gewaltsamsten Ausbrüche und akutesten Entladungen der höchsten Spannung zwischen verschiedenen Völkern, eben die Kriege, durch allerlei Bestimmungen geregelt werden, die wenigstens die größten Schrecken des Krieges in etwas mildern, die den Wehrlosen wie den Verwundeten Schutz bieten, die Kämpfenden z. B. vor allzu barbarischen Geschossen bewahren, den Neutralen ihren ungestörten Handelsverkehr und ihre Sicherheit garantieren, die friedliche Bevölkerung

offener Städte schützen — Genfer Konvention und Haager Uebereinkommen.

Aber ach! wie so bald und wie gar so kläglich sind alle papierenen Abmachungen, alle noch so feierlich beschworenen und garantierten Verträge zusammengebrochen vor der wütenden Macht des lodernden Hasses, vor der ehernen „Notwendigkeit" der Ausnützung des momentanen Vorteils, vor der unbedingten und schrankenlosen Geltendmachung des eigenen Interesses: die feierlich garantierte Neutralität Belgiens wird von den Deutschen kraß verletzt und dieses arme Land und Volk zum unglücklichen Schauplatz des verheerendsten Krieges gemacht, weil „vielleicht" sonst die Franzosen sie verletzt hätten; beide kriegführenden Parteien werfen sich den Gebrauch der verbotenen mörderischen Dum Dum-Geschosse vor; die unterseeischen Kabel, die dem Verkehr des Handels und auch der neutralen Staaten dienen, werden mit roher Hand durchschnitten, die mit Lebensmitteln und sonstigen bitter notwendigen Produkten für neutrale Völker bestimmten Schiffe werden monatelang von dem meerbeherrschenden England angehalten und so den betreffenden Staaten der allerschwerste Schaden zugefügt; aus dem Osten liest man Berichte über grausame Verstümmelungen armer Verwundeter durch Kosaken; im Westen klagen die Deutschen die Franzosen zahlreicher Beschießungen von Sanitätskolonnen und ähnlicher Frevel an; Deutsche in Belgien und Franzosen im Elsaß packen in den besetzten Städten des Feindeslandes eine beliebige Zahl ganz unschuldiger, wehrloser Bürger und schleppen sie als „Geiseln" unbarmherzig von Weib und Kind, von Haus und Heim fort; viele einzelne harmlose Bewohner sollen im Elsaß von den Deutschen erschossen worden sein; Luftschiffer werfen aus der Höhe Pfeile, Bomben und Geschosse aller Art in ruhige offene Städte hinab und verwunden und zerschmettern arme Greise, arbeitende Frauen und spielende Kinder, so daß der „Krieg" nicht mehr, wie früher, den Charakter eines Kampfes zwischen den wehrhaften Männern der gegnerischen Staaten hat, sondern vielmehr ein blindes, zielloses Wüten und Morden auch gegen gänzlich Wehrlose und Unschuldige geworden ist.

Ja, der heutige Krieg zeigt es uns klar, daß alle Kultur, alle Menschlichkeit, alle in Paragraphen gefaßten, von Kongressen angenommenen und von den Staaten feierlich unterzeichneten Verträge zur Milderung der Kriegsschrecken auch heute, im zwanzigsten Jahrhundert, größtenteils Fiasko machen, daß sie versagen, wenn der Haß der Völker durch den ausgebrochenen Krieg entfesselt ist oder wenn der momentane Vorteil es zu fordern scheint. Wer wird, nach allen Vorkommnissen, die der gegenwärtige Krieg nur bis jetzt schon zu Tage gefördert hat, in Zukunft irgendwelchen internationalen „Konventionen", Neutralitäts-Garantien und ähnlichem noch vertrauen? Wohl niemand mehr. Die Kultur der höchstgebildeten Völker hat versagt, das Rechtsgefühl ist schroff beiseite gesetzt worden, blinder Haß allein schwingt im

Kriege siegend sein gräßliches Szepter — das sind die Tatsachen, die nichts beschönigen kann.

Und wer ist es, der dies alles tut und begeht; sind es Wilde, Heiden, Menschenfresser? Nein, es sind nicht nur die gebildetsten Völker der Erde, die dieses blutige Schaustück bieten, es sind eminent christliche Nationen, Völker, deren Gebieter den allmächtigen Gott zu ihrem Schutze anrufen und ihn — hüben und drüben — anbeten und ihn zum Zeugen ihres „Rechtes" machen möchten. Ja, Christentum, Religion der höchsten Liebe, deine Bekenner sind es, die sich so haßerfüllt zerfleischen und zu vernichten trachten.

Was aber sagen die offiziellen Vertreter dieser Religion, was sagen die Diener Gottes der verschiedenen Konfessionen, was sagt die Kirche zu all dem Grauenhaften, das jetzt geschieht? Einige Geistliche zu Stadt und Land haben „Kriegspredigten" gehalten, einzelne haben diese sogar drucken lassen, und haben, den Ernst der Lage und die böse Zeit benützend, den jetzt etwas zugänglicheren Hörern allerlei gute Vorschriften des Evangeliums wieder lebhafter vor Augen geführt; alles gut und schön, gewiß.

Aber ist das die Aufgabe der Kirche, der Organe der Religion Christi, in der jetzigen Lage? Kann sie, gerade sie und vielleicht nur sie, nicht unendlich viel mehr tun? Ist die Kirche überhaupt noch eine Macht im Staate, im Leben der Völker und ihrer Gebieter, oder ist sie es nicht mehr? Wir hoffen, sie sei es noch. Noch ruft der deutsche Kaiser vor aller Welt Gott zum Zeugen seiner Unschuld an diesem Kriege an, der Kaiser von Oesterreich läßt die Kinder seines Landes zu Gott für ein baldiges Ende dieses schrecklichen Krieges flehen; der Präsident der Vereinigten Staaten fordert auf, an einem bestimmten Sonntag in allen Kirchen der weiten Union zum Allmächtigen um baldigen Frieden zu beten; England hat stets eine Reihe seiner hervorragendsten Männer im frommen Lager gehabt. Der Papst, das Haupt der katholischen Christenheit, macht Anstrengungen zur Herbeiführung des Friedens. Die Aufrufe unseres schweizerischen Bundesrates schließen noch unter Anrufung Gottes — sollte da eine kräftige Aktion, ein kühner, gewaltiger, alle konfessionellen Trennungen und Spaltungen überschreitender, gemeinsamer Schritt der Vertreter der christlichen Kirchen bei den kriegführenden Staaten und ihren Leitern nicht Aussicht auf Erfolg haben dürfen? Wir glauben doch. Erstens weil wir keinen Grund haben, trotz aller Abirrungen an der Aufrichtigkeit der christlichen Gesinnung der Häupter der Staaten zu zweifeln, und auch weil diese es im eigenen Interesse nicht wagen dürften, so zu handeln, als ob ihnen das offiziell bekannte Christentum gerade in so wichtigen Dingen eigentlich doch nichts gelte, und weil mit einer von ihnen erklärten offenen Mißachtung seiner Gebote sie sich selbst und dem Staat die solideste Grundlage, die kräftigste Stütze entziehen würden.

Sind denn Propheten nur in Israel gewesen? Hat unsere Kirche, bald 2000 Jahre nach Christi Erdenwallen, keine Propheten mehr, keine mutigen Männer mehr, Diener Gottes, die nicht warten, bis sie gnädig zum Kaiser oder König oder zum Ministerium beschieden und um ihre Meinung befragt werden, sondern die, von Gottes Geist erfüllt, selber zum Herrscher treten und ihm zurufen: Also sagt dir Gott und also sagt dir Christus....! Ja, solche Männer wird unsere Kirche wohl noch haben, in denen lebendig ein Funke des wahren Geistes des Stifters unserer herrlichen Religion glüht, denen ein Schimmer jener unendlichen Liebe des großen Meisters leuchtet, den es „des armen Volkes jammerte", in denen das Feuer der Begeisterung für alles Gute und Wahre kräftig brennt und loht; solche Männer, freilich auch nur solche, werden es als ihre Pflicht fühlen und den Mut haben, im Namen Gottes vor die Mächtigen dieser Erde zu treten und sie zum Frieden zu ermahnen — „also spricht Gott!" werden sie da sagen und es auch sagen dürfen.

II.

Welch entsetzliche Summe von Elend, von Unglück im düstersten Sinne des Wortes, von Leiden aller Art für die Kriegführenden, welches Uebermaß von Trauer für ihre Angehörigen allüberall in den größten Ländern der Erde mit dem jetzigen Kriege verbunden ist, das läßt sich eigentlich kaum recht fassen. Früher gab es noch baldige Schlachten, zwar mit all ihren gräßlichen Bildern, aber alles nahm doch ein wenigstens nicht allzufernes Ende; und heute? Unter dem mörderischen, ganze Truppenkörper in kurzem fast vernichtenden Feuer der schweren modernen Artillerie und der zahllosen Maschinengewehre wird jedermann vorsichtiger; aus bloßen Schützengräben oder allerlei kleinen Unebenheiten des Terrains werden Verschanzungen, fast kleine Befestigungen errichtet, man gräbt sich in die Erde ein, man liegt tage- ja wochenlang in den kalten, nassen Gräben, in denen viele ihre Gesundheit für immer verlieren, dazu verurteilt, bei der kleinsten Unachtsamkeit das Opfer einer Kugel des stets wachsamen Gegners zu werden. Alle Tagesblätter wimmeln von trostlosen, schauerlichen, ergreifenden Einzelschilderungen aus dem Kriegsbild, aber — man gewöhnt sich an diese entsetzenerregenden Geschichten, sie werden einem fast zum täglichen Bedürfnis, man liest und liest und bleibt dabei ruhig; man ist ja selber im Sichern! Wer denkt näher an all die armen Witwen, die jammernden, lebenslang vereinsamten Waisen, denen nicht nur der Ernährer, sondern der treue Hüter und Wächter und Beschützer, der Erzieher, der Berater und Vertraute in allen Lebenslagen nun für immer fehlt? Man vergegenwärtige sich für einen Augenblick, in seiner ganzen furchtbaren Größe, das Unglück nur einer einzigen Familie, deren ganzes Sein und deren Lebensnerv durch den plötzlichen Tod des Vaters durchschnitten und zerstört wird! Wer fühlt nicht, wenn er will, den grenzenlosen Jammer so einer tiefgebeugten Witwe, der armen

schutzlosen Kinder nach? Und nun fast Tag für Tag, Woche für Woche Tausende, oft Zehntausende solcher hingeraffter Gatten und Väter, hinter jedem seine in Elend und Not, in Trauer und Leid gestürzten Angehörigen! Dazu erst noch das ganze von diesen ungeheuren Armeen verwüstete, mit Drähten überzogene, in Befestigungen jeder Art verwandelte, von Granaten und Geschossen durchwühlte und zerrissene fruchtbare Land, das auf lange Zeit hinaus nicht mehr bebaut werden kann.

Wie lange noch? Ja, lange noch soll es dauern, sagen beide Parteien. Bei den Stärkeverhältnissen der jetzigen Gegner muß man wohl auch sagen, daß weder der eine noch der andere so schnell gänzlich niedergerungen werden kann. Haben die Verbündeten die Uebermacht zur See, so haben allem Anschein nach die Deutschen und Oesterreicher, hauptsächlich durch die kundigere Führung und die fast bis auf den höchstmöglichen Grad eingeübten und ausgebildeten Mannschaften der ersteren, voraussichtlich für längere Zeit noch den Vorteil auf dem Lande. Die Engländer erklären, sie machen keinen Frieden und wenn der Krieg viele Jahre lang dauern sollte, bis der Gegner den ihm diktierten Frieden annehmen müsse, und das werde dann ein „Friede" sein, von dem man sicher sei, daß er dauern werde; das will sagen, man werde Deutschland so schwächen, daß es auf lange Zeit hinaus unschädlich gemacht sei. Anderseits erklärt Deutschland feierlich, es werde Gut und Blut und seine letzte Kraft daran setzen, um diesem Kriege einen Frieden folgen zu lassen, der nicht „ein Friede", sondern der Friede sei, der Friede auf lange hinaus, d. h. auch diese Partei will nach erlangtem Siege den Feind so tief beugen, daß sie für lange vor ihm sicher sein kann.

Aber wird das überhaupt ein Friede sein? Nein, nie und nimmer, sondern im Gegenteil gerade der Anfang zu neuen Kriegen, zu umso grausameren und schrecklicheren, je längere Zeit der Besiegte braucht, um sich wieder zu erholen und zu seiner Rache zu kommen. Frankreich und England, wie Deutschland, sie sind zu groß, zu stark, zu lebenskräftig, als daß eines von ihnen so völlig niedergeworfen werden könnte, daß es sich nicht in einigen Jahren oder Jahrzehnten, mit oder ohne Allianzen, zur Abrechnung wiedererstarkt fühlen könnte. Das anno 1871 so sehr geschwächte und verkleinerte Frankreich hat seine Revancheidee jahrzehntelang brüten müssen, und es hat sie gebrütet, es hat sie nie aufgegeben, bis 1914 die Stunde schlug.

Aber kann, darf, wird die übrige Menschheit, wird die Christenheit einem so langen Morden und Schlachten der Völker, bei denen mit der längern Dauer des Krieges auch der Haß und die Leidenschaft immer grimmiger und entfesselter, die Verrohung und Vertierung der Kriegführenden naturgemäß größer werden wird, wirklich mit verschränkten Armen, ruhig, tatenlos zuschauen? Kann sie stumpf bleiben und gefühllos für die neuen Tausende von braven Wehrmännern, die jeder weitere Tag des Krieges zum blutigen Opfer fordert, beim

Gedanken an das Elend, das der Tod jedes Gefallenen seiner hilflosen Familie bringt? Wie werden nun erst die Schrecken des Winters die Qualen der Soldaten, der Verwundeten wie der Gesunden, noch vermehren? Und dann wieder die Wärme des Frühlings, der sonst als Gottes goldgelockter holder Sendbote die Menschheit mit tausend Blumenfarben zu neuem Leben, zu frischem, frohem Dasein hinausruft, wie wird sie aus den eklen Dünsten der Zehntausende oder gar Hunderttausende von schlecht, teilweise gar nicht begrabenen Menschen- und Tierleichen verheerende Seuchen unter den Armeen und dann auch in der übrigen Bevölkerung erzeugen!

Nein, es ist unmöglich, ein solcher, so unendlich lange dauernder Krieg, der dann überdies statt des richtigen Friedens nur Haß und Rachlust und den Samen zu, wenn auch noch entfernten, doch einmal kommenden neuen Kriegen hinterläßt, darf nicht zugelassen werden; hier müssen die Neutralen, müssen alle guten Geister auf Erden und muß vor allem Gottes offizielle Dienerin, die Kirche, trotz deutscher und anderer dem neuen nationalen Götzen opfernden Kriegspfarrer, auf den Plan treten.

III.

In der November-Dezember-Nummer der mir vorher unbekannten „Neuen Wege" las ich treffliche Artikel über Krieg und Frieden, deren etliche der Sache auf den letzten tiefsten Grund gehen und durch eine innerliche, gründliche Erneuerung des Menschen im Sinne der Forderungen Jesu Christi die gänzliche Unmöglichkeit des Entstehens fernerer Kriege herbeiführen möchten. Hiegegen wird an sich wohl kaum etwas Triftiges gesagt werden können. Aber wie mühsam, wie unsäglich schwer und wie unendlich lang ist dieser Weg! Da glauben wir nun doch, man könne und man dürfe auch, neben dieser dornenvollen, aber in ihren einstigen letzten Stadien gründlichen Arbeit einhergehend, jetzt schon darnach trachten, vor allem den jetzigen, schrecklichen Krieg mit all seinem Elend und seinen Greueln möglichst schnell, immerhin auch möglichst gründlich zu beendigen und ihm durch einen Frieden auf möglichst reellen, dauernden Grundlagen ein baldiges Ziel zu setzen. Je länger die Fortdauer des Mordens, des Leides hüben und drüben, desto tiefer und nachhaltiger auch die nationale Verbitterung, die dann leicht in eine zweite Generation sich noch fortpflanzt, desto schwerer der Abschluß eines Friedens, der wirklich die Elemente der Dauerhaftigkeit in sich birgt.

Niemals bringt die scheinbar noch so völlige Niederwerfung des einen Gegners einen dauernden Frieden, das lehrt uns vor allem die Geschichte des deutsch-französischen Krieges 1870/71 und des ihn abschließenden Frankfurter Friedens. Das tief am Boden liegende Frankreich konnte seine zwei entrissenen Provinzen nicht verschmerzen; es behielt seine Rache volle 43 Jahre lang, es suchte Allianzen und fand sie, wenn auch ganz unnatürliche, in dem despotisch regierten

Rußland, es mußte warten und wartete — bis 1914 die Stunde endlich gekommen war! Denn vorab die Revanche-Idee Frankreichs, nebst der Entfremdung zwischen Rußland einerseits und Deutschland und Oesterreich anderseits nach dem Berlinerkongreß, der anno 1878 Rußland von dem heiß ersehnten Bosporus zurückdrängte, verbunden noch mit dem immer wachsenden Haß Englands auf den jungen Nebenbuhler Deutschland, der ihm im Welthandel immer näher kam, dies waren die wahren Ursachen des 1914er Krieges, der, wie die von Jahr zu Jahr wachsenden ungeheuren Rüstungen der Großmächte es klar zeigten, bald einmal kommen mußte, ob nun der Mord von Serajewo oder irgend ein anderes Ereignis den Anlaß dazu bot, denn dieser Mord war eben nur der äußere Anlaß zur Entfachung des furchtbaren Brandes, die Ursachen waren längst vorhanden, und sie mußten eben endlich ihre Wirkung entfalten.[1])

Soll der kommende Friede ein wahrer Friede, ein ehrlicher, dauernder Friede sein, so kann er nie und nimmer der Friede sein, wie ihn jetzt beide kriegführenden Mächtegruppen herbeiführen zu wollen erklären: einen auf möglichste Niederwerfung und Schwächung des Feindes basierenden Frieden. Ein solcher würde von vornherein nicht nur die Gefahr, sondern geradezu die Bedingung eines späteren neuen großen Krieges in sich tragen! Das werden und können doch gewiß die Herrscher und führenden Männer sowohl Deutschlands und Oesterreichs wie Frankreichs und Englands leicht einsehen; aber auch die allmählich mündiger werdenden Völker werden sich dies merken.

Auf Gerechtigkeit, dies Wort vorläufig nicht im höheren, religiösen Sinne, sondern mehr menschlich und politisch genommen, muß ein Friede sich aufbauen, der nach diesem Kriege (wenigstens für die großen christlichen Völker) Bestand haben soll. Die wirklichen, bei einiger Ehrlichkeit von niemand zu leugnenden Bedürfnisse für die ruhige Fortentwicklung der großen Kulturvölker müssen aufrichtig und möglichst vorurteilsfrei geprüft und abgewogen werden: Frankreich kann sein Elsaß-Lothringen, das es ja vor 1871 zweihundert Jahre lang besaß, nun einmal nicht verschmerzen; das volkreiche, in Handel und Industrie — dank dem unermüdlichen Fleiße seines ganzen Volkes — so riesig sich emporarbeitende Deutschland braucht unbedingt überseeische größere Kolonien, die nun einmal seit Jahrhunderten England, nach ihm Frankreich, allen andern längst weggeschnappt hat; England und Frankreich sind in politischer Beziehung Horte einer gewissen, ziemlich weitgehenden Freiheit, die sich in dem reaktionären, fast unter einer Art Militärdiktatur stehenden Deutschland immer bedroht sehen wird — dies alles und manch anderes sind grundlegende Punkte, die bei den Beratungen und in den Abmachungen der diesen Krieg ab-

[1]) Wir sehen uns, um Mißverständnisse zu verhüten, zu der Bemerkung genötigt, daß wir die Ansicht des Verfassers über die Ursachen des Krieges nicht teilen, sie jedenfalls in dieser Formulierung für einseitig und im Einzelnen nicht ganz zutreffend halten. Die Redaktion.

schließenden Friedenskonferenzen ihre Würdigung und eine vernünftige Lösung finden müssen und gewiß auch finden können.

IV.

Was tun?

Wenn das schöne Wort der frohen Botschaft, die das Kommen unseres Heilandes ankündigte: Friede auf Erden, unsern Predigern noch in den Ohren und im Herzen tönt, wenn die hoch über jeden Nationalismus erhabene Menschlichkeit dessen, der den Juden das Gleichnis vom herzlosen Leviten und vom barmherzigen Samariter in die Ohren donnerte, in den Seelen unserer Diener Gottes noch ein Plätzchen behalten hat, so muß die christliche Kirche, müssen ihre Organe und Leiter ihre Pflicht erkennen, einzugreifen und alles zu versuchen, um dem gegenwärtig die halbe Welt und den größten Teil der „Christenheit" erfüllenden Schlachten und Morden ein Ende zu machen. Der römische Papst, über dessen Kirche wir Protestanten aller Schattierungen uns so gerne erhaben fühlen, macht Versuche, den Frieden herbeizuführen — und die „geläuterte" Kirche der Reformierten kann kalt und untätig den Schrecken des Krieges zuschauen?! Ja, wenn dies so wäre, dann würden wir es wohl erleben und auch begreifen, daß, wie in den katholischen Ländern das Volk der größeren Städte es vielfach tat, auch in den reformierten Staaten, zu Stadt und Land, große Scharen einer erstarrten Kirche, die von Christus nur noch den Namen, aber keinen Funken seines Geistes mehr hat, den Rücken kehren und sich zum Atheismus wenden oder allenfalls noch in Sekten Zuflucht suchen würden. Aber soweit wird es doch noch nicht sein, wir können es, wir wollen es nicht glauben. Wir erwarten, daß die, welche Christi Wort zu lehren und sein Reich zu mehren mit feierlichem Gelübe bei ihrer Konsekration geschworen haben, gegenüber der herrlichen Möglichkeit, durch ihr Wirken ein Ende all der furchtbaren Greuel und überdies gar noch den Anbruch einer neuen, friedlicheren Aera unter den hochstehenden Nationen herbeizuführen, in heiliger Begeisterung sich ans Werk machen, vor keinen Schwierigkeiten zurückschrecken, sondern, von einem Hauch der glühenden Liebe ihres und unseres göttlichen Meisters getragen, ihre Friedenstätigkeit beginnen, sie unentwegt durchführen und unermüdlich bis zum glücklichen Ausgang bringen.

Eine unserer kantonalen Kirchenbehörden, ein Synodalrat, allenfalls durch eine Anzahl Pfarrer und geachtete Laien dazu aufgefordert, kann hier die Initiative ergreifen und die kirchlichen Behörden der größern reformierten Schweizerkantone, die Vorstände der „Eglises libres", sowie die schweizerischen katholischen Bischöfe zu einer Konferenz einladen. Diese Konferenz, die nach außen, trotz aller konfessionellen Unterschiede, als die momentan für ein hohes Ziel geeinte schweizerische Kirche auftreten darf und schon durch diese

ungewohnte Tatsache wirkungsvoller in die Erscheinung tritt, wird nun, in der zündenden Sprache, die der Geist Christi sie finden lassen wird, eine dringende Einladung an die hauptsächlichsten in Betracht kommenden christlichen Kirchen zur Beschickung einer weiteren, internationalen Konferenz erlassen; hiezu wären die Kirchen (der verschiedenen Konfessionen) der größeren und der durch ihre hohe Kultur wichtigeren neutralen Staaten und der mächtigeren kriegführenden Staaten Europas, sowie der Vereinigten Staaten von Nordamerika ins Auge zu fassen.

Diese Konferenz der Kirchen aller wichtigeren Staaten hätte nun die eigentliche Hauptarbeit zu leisten; ihr Zusammentritt kann, bei regem Eifer und gutem Willen, in relativ naher Zeit erfolgen, wohl am passendsten in der Schweiz oder in Holland. Diese Versammlung, eine Vereinigung der intelligentesten und maßgebenden Männer der Christenheit, wird, nach gründlicher Aussprache über das Wie und das Wohin, nach Beleuchtung wohl auch der heiklen politischen Seiten der ganzen Frage, gewiß einen praktischen Weg zum Ziele, das Mittel für die rasche Beendigung des furchtbaren Krieges finden: vielleicht einen feurigen Appell an die Häupter der an dieser Konferenz vertretenen Staaten, der neutralen wie der kriegführenden, zum baldigsten Zusammentritt eines Kongresses dieser Staaten behufs Schließung eines ehrlichen und soliden Friedens, unter vorläufigem Abschluß eines allgemeinen Waffenstillstandes, und mit dem Begehren, an diesem Kongresse der politischen Staatslenker, der Diplomaten, einmal auch die Vertreter der Kirchen der betreffenden Staaten (mit beratender Stimme) zuzulassen. Wird nicht über einem solchen Kongreß, wo zum ersten Male neben den Künsten der Diplomatie auch der Christenglaube zum Worte käme, sichtlich Gottes Segen walten? Hat ja unser Niklaus von der Flüe auch die streitenden Staatsmänner unserer Kantone versöhnt!

Der Ton, die Sprache, der ganze Geist der Einladung der internationalen Kirchenkonferenz an die Staatsoberhäupter zum Friedenskongreß wird auch ihren Erfolg bedingen; diese Einladung wird kein gekünsteltes Machwerk, sie wird ein kräftiges Manneswort, ein dröhnendes Prophetenwort sein müssen, das den allmächtigen Gott selber hinter sich und in sich fühlt und das sich auch nicht scheut, den zum Friedensschlusse nicht willfährigen Herrschern mit dem Zorne Gottes zu drohen.

O ihr Diener Gottes, ihr Werkzeuge des Geistes aus einer höhern Welt, ihr verantwortlichen Hüter und Leiter der Kirche Christi, jetzt habt ihr, wie kaum je bisher und wie vielleicht nie mehr wieder, eine Gelegenheit zum schönsten Liebeswerke, einen Anlaß, den Völkern allüberall zu zeigen, zu beweisen, daß noch Leben und Gotteskraft und Christi Geist in euch lebt und sich regt und glüht; blicket rings umher, schauet auf alle die zahllosen Witwen und Waisenkinder, auf die Krüppel und Invaliden, höret das Wimmern und Aechzen und

Seufzen der von den Geschossen verletzten und zerfetzten Männer auf den Schlachtfeldern, das Stöhnen der Verwundeten und der Kranken auf den Verbandplätzen, in Lazaretten und Spitälern, betrachtet die ungeheuren Strecken schönen fruchtbaren, nun total verwüsteten Landes; o Kirche Christi, laß dich jammern des entsetzlichen Elends des Volkes, predige nicht nur, sondern tritt hervor im Namen des Herrn und handle! C. K. (Bern).

Eine Stimme aus Frankreich.

Wir haben bisher verhältnismäßig wenig Dokumente gebracht, die uns über die geistige Bewegung unterrichten könnten, die der Krieg in Frankreich erweckt hat. Und doch ist diese nach allen Zeugnissen, die wir darüber erhalten, gewaltig. Eine sittliche und religiöse Erhebung hat das französische Volk ergriffen, die alles übertrifft, was die treuesten Freunde Frankreichs, ja sogar seine eigenen Kinder, zu hoffen gewagt hätten. Wir hoffen, davon einmal eine zusammenhängende Darstellung bringen zu können und veröffentlichen zunächst in diesem und dem nächsten Hefte einige bedeutsame Aeußerungen.

Vox in deserto.[1])

Und nun, Ihr Wissenschaftler und Gelehrsamkeitskrämer, wo stehen wir?

Ihr konntet Euch allen menschlichen Fortschritt nur denken als Fortschritt der Wissenschaft. Ihr meintet Wissende zu werden durch geometrische Figuren und algebraische Berechnungen, durch chemische Reaktionen und logische Schlüsse. Ihr bautet darauf mit emsigem Fleiß Eure kunstvollen Systeme, aber glaubtet Ihr im Ernst auf diese Weise die Welt zu ergreifen, eine organische Wirklichkeit zu erfassen oder gar zu gestalten? Wie weit seid Ihr nun gekommen damit, Ihr Neunmalweisen? Fühlt Ihr wie das kunstvolle Gebäude jetzt wankt, wie es stürzt?

Die Wirklichkeit wollt Ihr erfassen und dabei merkt Ihr gar nicht, wie wirklichkeitsfremd Ihr seid. Ihr Träumer! Ihr

---

[1]) Diese Stimme der Wüste gehört einem auch in der Schweiz wohlbekannten französischen Künstler. Er steht gegenwärtig als Radfahrer in den Argonnen. Seinen Namen darf ich nicht verraten. Das Manuskript ist mühsam mit Bleistift gekritzelt, bei flackerndem Kerzenlicht im Schützengraben oder Unterstand geschrieben, also gleichsam zwischen zwei Schlachten. Ich habe ganz frei übertragen und bei aller Arbeit immer wieder staunen müssen über die selbständige Kraft und Reinheit der Gedanken. Es ist für uns tief beschämend, daß wir uns von einem, der in der Front steht, solches müssen sagen lassen. Solche Menschen sind es vor allem, die uns das Hoffen lehren und uns das Kommen einer neuen Welt zur Gewißheit machen. Ernst Hubacher.